

Robin Flack

Resonanz in Hartmut Rosas Soziologie der Weltbeziehung

Einführendes zu zentralen Bestimmungen und Intention des Resonanz-Begriffs

1 Einleitung

Nicht erst seit der Verleihung des Leibniz-Preises am 15. März 2023 ist Hartmut Rosa in zahlreichen Medien ein gern gesehener Gast, um die beschleunigte Moderne und seine Theorie eines gelingenden Weltverhältnisses zu erklären. Neben dem Interesse einer breiteren Öffentlichkeit gibt es in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen theoretische Annäherungen: Hierzu gehören u. a. ein Sammelband aus der Theologie (Kläden und Schüssler 2017), der Soziologie (Peters und Schulz 2017), ein multiperspektivischer (Wils 2019) sowie das von ihm und Kolleg:innen in Erfurt und Graz initiierte Graduiertenkolleg „Resonante Weltbeziehungen in sozio-religiösen Praktiken in Antike und Gegenwart“, das sich einer interdisziplinären Erforschung des Resonanzbegriffs verpflichtet und eine großzügige DFG-Förderung in zwei Phasen (2017–2026) aufweist.¹

Wie lassen sich die zahlreichen Einladungen, interdisziplinären Annäherungen, Preise und Förderungen erklären? Sicherlich trifft Rosas Zeitdiagnose einer entfremdeten und beschleunigten Moderne den Zeitgeist. Dabei bleibt Rosa nicht bei einer Analyse für ein Fachpublikum stehen, sondern schreibt bewusst lesbar und damit für Nichtsoziolog:innen rezipierbar. Neben seiner zugänglichen Sprache mit greifbaren Begriffen wie Resonanz, Entfremdung usw. lässt auch sein ausgefächerter Blick auf Weltbeziehungen mit u. a. soziologischen, phänomenologischen, literaturwissenschaftlichen und philosophischen Bezügen viele Anknüpfungspunkte zu, um noch offene Fragen durch eigene Zugänge und Forschungen zu klären. Diese Offenheit lädt auch zu theologischen Auseinandersetzungen ein. Zugleich ist der normative Anspruch für die Theologie spannend, da jenseits des Deskriptiven Resonanz eine positive und normativ aufgeladene Gegenbestimmung zur Entfremdung darstellt. Da das Normative zentral zum Verständnis der bisherigen Kritik an Rosas Soziologie der Weltbeziehungen und ihrer Rezeption ist, wird

¹ Siehe: <https://dk-resonance.uni-graz.at/de/>.

mit ihr im Folgenden in einem Zweischritt begonnen. Zuerst werden zentrale Publikationen Rosas chronologisch skizziert, um den organisch gewachsenen Fragehorizont nachzuvollziehen, der 2016 zur Soziologie der Weltbeziehungen mit dem Titel „Resonanz“ führte. Danach wird dieser vor dem Hintergrund der Rezeption kurz ausgeführt. Hieran schließt sich eine Einführung in zentrale Begriffe von Rosas Soziologie der Weltbeziehung an. Da Stefan Gassmann im hierauf folgenden Beitrag die soziale Strukturiertheit der Weltbeziehungen ausführt, wird dieser Aspekt von Resonanz in diesem Beitrag nicht thematisiert, obwohl soziale Strukturen zentrale Bausteine Rosas Theorie sind. Stattdessen wird das Mediopassiv als Welthaltung ausgeführt sowie Hinweise zur Übertragbarkeit Rosas Ausführungen auf die Vormoderne gegeben.

2 Intention der „Soziologie der Weltbeziehungen“

2.1 Biographischer Auftakt

Hartmut Rosas akademische Laufbahn folgt einem retrospektiv hineinlesbaren roten Faden, den Rosa auch bei sich selbst beschreibt (Jung 2022, 0:55–8:00). In dieser Denkbewegung lassen sich zentrale Intentionen und Fragen seiner Soziologie der Weltbeziehungen verstehen.

Rosa begann sein Studium der Philosophie, Germanistik und Politik, weil ihn die Frage beschäftigte, was Menschen antreibt. An der Londoner School of Economics hatte er Charles Taylor sowie dessen Diagnose zur Entstehung der neuzeitlichen Identität und den Quellen des Selbst entdeckt. Hierzu promovierte Rosa bei Axel Honneth (Rosa 1998) und kam über Honneth zur Kritischen Theorie, dessen Perspektive und Interdisziplinarität er sich auch in seiner Soziologie der Weltbeziehungen verpflichtet fühlt.

Rosa hat in seiner Habilitation versucht, das moderne Weltverhältnis in Bezug auf die Zeitverhältnisse zu betrachten und dabei Beschleunigungslogiken als spezifisch modern analysiert. (Rosa 2005) Aus Anregungen der Jenaer-Forschungsgruppe zur Postwachstumsgesellschaft ist die These entstanden, dass eine moderne Gesellschaft sich durch „dynamischen Stabilisierung“ auszeichnet, d.h., dass „sie zur Erhaltung ihres institutionellen Status quo auf die stetige Realisierung ökonomischen Wachstums, technischer Beschleunigung, kultureller Innovierung und politische Aktivierung angewiesen ist“. (Rosa 2019b, 36)

Rosa versucht, den Steigerungszwängen, der Eskalationslogik sowie der damit verbundenen Entfremdung einen positiven Begriff als Alternative entgegenzusetzen, um nicht bei einer Kritik der bestehenden Verhältnisse stehen zu bleiben,

sondern Lösungsvorschläge zu entwickeln. Mit dem Begriff Resonanz meint Rosa eine Antwort gefunden zu haben. Dabei entfaltet er neben dem Begriff eine grundlegende Soziologie der Weltbeziehungen in dem zentralen Werk, um dessen Rezeption und Weiterentwicklung es im Folgenden geht. (Rosa 2016)

Während Rosa zunächst die Alternative zur Resonanzkrise der Spätmoderne in einer Postwachstumsgesellschaft sah (Rosa 2016, 722–736), sieht er sie aktuell in einem Modus des Mediopassiven (Rosa 2019b). Bei den Religionen verortet er einen großen Schatz an kulturellen Praktiken, Narrativen, Praktiken, Zeiten uvm., die das Einüben in diesen Modus etablieren können (Rosa 2022). Seine große Leidenschaft, die Heavy Metal Musik, konnte er resonanztheoretisch ausführlicher analysieren und somit sein breites Interessenspektrum für seine soziologische Arbeit fruchtbar machen (Rosa 2023).

2.2 Intention vor dem Hintergrund anderer Wissenschaftstheorien

Diese Ecksteine Rosas wissenschaftlicher Biographie verdeutlichen die Konturen seines Entwurfs einer Soziologie der Weltbeziehungen. Er will mit dieser eine grundlegende deskriptive Theorie vor dem Hintergrund der Probleme der Spätmoderne entwickeln, die zugleich eine normative, die eine Alternative zur modernen Entfremdung aufzeigt. Dieser doppelte Anspruch ist auf ein geteiltes Echo gestoßen, zumal die Grenzüberschreitungen jenseits des Methodischen u. a. auch im beachtlichen Bogen der Betrachtungen zu Sport, Literatur, Musik, Theologie und Philosophie liegt. Diese Leistung eines großen „Wurf[s]“ (Kutschmann 2016, 615) wurde gesehen, ebenso das heuristische Potential (Kutschmann 2016, 614–615; Heidenreich 2016, 185–186). Bei einem „begrifflichen Tausendsassa“ (Haubner 2017, 217) bestehe jedoch die Gefahr, zu viel zu wollen und dadurch zu wenig leisten zu können (Bandelin 2017, 131.140–142; Heidenreich 2016, 187–191; Kutschmann 2016, 615–618), sodass man sich am Ende fragen müsse, was Resonanz nicht sei. Der Anspruch auf normativer Ebene ist ferner absolut: Rosa glaubt, mit Resonanz nicht nur eine Lösung für das Problem der Beschleunigung gefunden zu haben (Rosa 2016, 13), sondern einen normativen Monismus. Dieser Anspruch mit entsprechenden Repliken wird unten in 3.4 besprochen. Die Verwischung von normativer und deskriptiver Ebene wird vor allem von soziologischer Seite kritisiert, sodass die Theorie reformuliert werden müsse (Waldenburger und Teutoburg-Weiss 2017, 54),

Die skizzierte Auseinandersetzung macht deutlich, dass Rosas Theorie nicht unkritisch wahrgenommen wird. Doch gerade der holistische Ansatz und die Möglichkeit normativ wie deskriptiv arbeiten zu können, macht sie für die Theologie spannend, zumal Rosa Religionen als wichtige Ressourcen von Resonanzbil-

dung ansieht (Rosa 2022). Entsprechend gehen die Beiträge in diesem Band verschiedenen Möglichkeiten der produktiven Aufnahme der Resonanztheorie nach.

Hilfreich kann es sein, wenn man Rosas Weltbeziehung nicht nach den Kriterien soziologischer Einzeluntersuchungen misst, die im Detail empirisch belegbar sein müssen. Gerade in den reflektierenden Betrachtungen und grundsätzlichen phänomenologischen Überlegungen zum Weltverhältnis des Menschen liegt ein Wert für sich jenseits der empirischen Belegbarkeit, der besonders für Theologie interessant ist. Daher ist es angebracht, Rosas theoretischen Entwurf vor allem als Sozialphilosophie zu verstehen, die rezipiert und weitergedacht werden sollte.

3 Weltbeziehungen und Resonanz

3.1 Phänomenologische Grundlagen

In Rosas Soziologie sind Weltbeziehungen bestimmendes Element im Sozialraum und auf Subjektebene. Dabei sind sie für Rosa nicht nur Mittel, um Gesellschaft zu verstehen und zu beschreiben, sondern Kriterium für ein gelingendes Leben. Die normative Schlagseite seiner Soziologie kann Rosa auf anthropologische Grundannahmen zurückführen, die er der Phänomenologie entnimmt. Rosa folgt der phänomenologischen Tradition Bernhard Waldenfels², indem er den Menschen „nicht in erster Linie als sprach-, vernunft- oder empfindungsfähiges, sondern als *resonanzfähiges* Wesen“ (Rosa 2016, 68)² ansieht. Aus dieser fundamentalen Bezogenheit des Menschen auf die Welt folgert Rosa, dass gelingende Weltbeziehungen ein gutes Leben auszeichnen. Entsprechend entwirft er mit seiner Theorie zur Resonanz nicht nur einen deskriptiven Begriff, sondern versucht, ihn „im Sinne eines ‚normativen Monismus‘ als Metakriterium des gelingenden Lebens zu etablieren“ (Rosa 2016, 749).

Dem Resonanzwesen Mensch erscheint die Welt dem Menschen immer als Frage, auf die er zu antworten hat. Diese „Antwortlichkeit“ der Welt ist mit dem Begriff der „Responsivität“ umschrieben, die Rosa ebenfalls von Waldenfels übernimmt. Da die Welt zu einer eigenen Positionierung aufruft, ist die Frage eine Anfrage: Die Dinge der Welt gehen den Menschen nicht nur an, sie „sprechen uns an oder sagen und zu“ (Rosa 2016, 187). Rosa zitiert hier Waldenfels (2007, 484). Entsprechend ist für Rosa „[d]ie Präsenz von Welt [...] grundsätzlich eine *pathische*,

2 Waldenfels spricht gar vom *homo respondens* (Waldenfels 2015, 15–27).

das heißt, wenn das Urmoment der Weltbeziehung im Gewahrwerden besteht – „etwas ist da, etwas ist gegenwärtig“ (Rosa 2016, 188).

Rosa unterscheidet drei Arten, wie die Welt erscheinen kann: als a) positiv und damit anziehend bzw. attraktiv; b) negativ und damit abstoßend bzw. repulsiv oder c) neutral und damit uninteressant bzw. indifferent. Auf diese Erscheinungen von Weltausschnitten folge beim Menschen eine grundemotionale Antwort; so auf einen anziehenden Weltausschnitt Begehren, auf einen abstoßenden Angst und ein neutraler werde ignoriert (Rosa 2016, 187–188). Die zwei grundemotionalen Antworten Begehren und Angst sieht Rosa bei den Religionen wie Philosophien bestätigt, da auch diese die „beiden Grundprinzipien explizit oder implizit zu den Kardinalformen der menschlichen Existenzweisen rechnen“ (Rosa 2016, 190)³. Angst könne sich dabei sowohl auf ein Zuwenig wie auch Zuviel von Weltbeziehung beziehen, wenn z. B. ein Selbstverlust befürchtet wird oder der Verlust von Ordnung, wie bei Überregulierung oder Chaos, der zum Verlust gelingender Weltbeziehung führen könne. (Rosa 2016, 192)⁴ Angst versteht Rosa ebenso wie das Begehren „als grundlegende Triebkräfte und existentielle Seinsweisen des Menschen“, die er deshalb als fundamental auffassen kann, weil sie beim ihm „als *Angst vor Entfremdung*, das heißt vor einem Stumm- und/oder Feindlichwerden der Welt und vor einem korrespondierenden Beziehungsverlust, und *als Resonanzbegehren* gedeutet werden“ (Rosa 2016, 194–195).

Menschliche Weltbeziehungen sind somit für Rosa immer mit Emotionen verbunden, aber nicht mit diesen zu verwechseln, da negative Emotionen wie Trauer positive Welterfahrung ermöglichen und umgekehrt positive Erlebnisse zu Tränen rühren können (Rosa 2016, 288). Wie am letzten Beispiel deutlich wird, sind menschliche Weltbeziehungen immer auch leiblich konstituiert. Für Rosa ist das In-der-Welt-Sein zutiefst körperlich, sodass er feststellen kann, dass es „keine Welt ohne Leib, aber auch kein Leib ohne Welt“ (Rosa 2016, 145) gebe. Daraus folge, dass der menschliche Körper ein Medium und Instrument für die Weltbeziehungen ist. Dabei sei nicht nur die Haut ein „*atmendes und antwortendes Resonanzorgan*“ (Rosa 2016, 90), sondern der ganze Körper ließe sich wie eine Membran konzeptualisieren, über die sich die Welt in das Subjekt einschreibe und das Subjekt sich in der Welt ausdrücke (Rosa 2016, 146).

³ Als Beispiele nennt er Jesu Ausspruch „In der Welt habt Ihr Angst“ (Joh 16,33), Heidegger, Kierkegaard, Agamben, aber auch die buddhistische Lehre von der Überwindung von Angst und Begehren.

⁴ Rosa bezieht sich hier auf Riemann 1961.

3.2 Resonanz und Entfremdung

Unter Resonanz versteht Rosa ein Beziehungsverhältnis zwischen menschlichem Subjekt und einem Weltausschnitt, bei dem es zu einem Antwortverhältnis kommt. Weil es in diesem Fall gelinge, die Welt dergestalt zum Sprechen bringen, dass sie den Menschen zutiefst anrühre, spricht Rosa von einer gelingenden Responsivität bzw. Anverwandlung eines Weltausschnitts in diesem Moment.

Resonanz als Begriff ist dem lateinischen *re-sonare* „wider-hallen“ entnommen und verweist somit auf eine Beziehung zwischen zwei Polen, von Rosa auch Stimmgabeln genannt, die mit Eigenfrequenz schwingen, aber zugleich den anderen Körper anregen (Rosa 2016, 282). Trotz der Wortentlehnung aus der Physik handelt es sich bei der gegenseitigen Anregung nicht um eine Gesetzmäßigkeit, die sich exakt voraussagen oder messen ließe. Resonanz ist bei Rosa ein Beziehungsbegriff, dem immer ein Moment der Unverfügbarkeit innewohnt. Da für Rosa sowohl das Subjekt als auch der im Resonanzgeschehen antwortende Weltausschnitt mit je eigener Stimme sprechen, können sie einander antworten, müssen dies aber nicht. Die Eigenschwingungen regen nicht automatisch an und ebenso wenig könne die Antwort und Wirkung vorausgesagt werden. Vielmehr werde bei dem Versuch, Resonanz zu erzwingen und planbar zu machen, dem Beziehungsmoment ihre Unverfügbarkeit genommen. Durch Automatismen sei dem Gegenüber die Möglichkeit entzogen, die Eigenschwingung selbst herauszubilden, weshalb keine Resonanz entstehen könne. Selbst wenn eine solche Beziehung mit einem Weltausschnitt sich wie Anverwandlung anfühle, so sei es vielmehr ein Echo, da nur das Eigene gehört werde, aber keine genuine Antwort (Rosa 2016, 285–286). Rosa entnimmt der physikalischen Bedeutung von Resonanz eine weitere Beobachtung, die auf die Gefahren von zu viel Resonanz hinweist: Resonanzen können sich periodisch derart gegenseitig steigern, dass es zu einer Resonanzkatastrophe kommen kann. Exemplarisch hierfür setzt Rosa einen Brückeneinsturz, der durch einen ungünstigen Gleichschritt von Soldaten auf ihr ausgelöst wird. Am Ende einer Resonanzkatastrophe werden durch diese eine oder alle Resonanzkörper zerstört (Rosa 2016, 283).

Um das Antwortverhältnis zu illustrieren, verwendet Rosa den Begriff Resonanzdraht, den er mit Pfeilen visualisiert. Der vibrierende Draht beschreibt die Beziehung zwischen den zwei Enden. Auf der einen Seite schwingt das Subjekt, auf der anderen der Weltausschnitt. Der Weltausschnitt berührt das Subjekt, d. h. affiziert ihn. Hierauf wird mit Emotionen (*e-movere* „hinaus-bewegen“), intrinsischem Interesse, d. h. Libido, und entsprechenden Wirksamkeitserfahrungen geantwortet. Darstellen lässt sich der Draht als: Af←fekt und E→motion (Rosa 2016, 279). Die emotionale Antwort konzipiert Rosa sehr leiblich. Sie drücke sich im erhöhten Herzschlag, lachen, weinen, Gänsehaut uvm. aus. Resonanz werde kör-

perlich empfunden, aber nicht nur, da auch intrinsische Interesse und Selbstwirksamkeit Teil der Respons sind. Entscheidendes Kriterium, ob es sich um eine resonante Beziehung handelt, ist eine innere Verwandlung als Antwort auf die Berührung. Für Rosa ist die Transformation wechselseitig, sodass er von einer Verflüssigung von Selbst und Welt spricht. Diese sei somit keine „Fixierung; sie meint die Möglichkeit des Neu- und Anderswerdens von Subjekt und Welt und damit auch: die Möglichkeit genuiner Begegnung“ (Rosa 2016, 326). Resonanz ist für Rosa Anverwandlung und keine „Aneignung im Sinne einer Ressourcenerweiterung“ (Rosa 2016, 318).

Als Gegenteil von Resonanz bezeichnet Rosa Entfremdung. Unter Entfremdung versteht er „eine spezifische Weltbeziehung, in der Subjekt einander indifferent oder feindlich (repulsiv) und mithin innerlich unverbunden gegenüberstehen. Daher kann Entfremdung auch als *Beziehung der Beziehungslosigkeit* (Rahel Jaeggi) bestimmt werden“ (Rosa 2016, 316). Rosa glaubt, in seiner Theorie den Entfremdungsbegriff der Kritischen Theorie genauer bestimmen zu können, da bisher diskutierte Antonyme wie Identität, Authentizität, Autonomie, Anerkennung oder Sinn das Andere der Entfremdung nicht ausreichend bestimmen würden. Vielmehr handele es sich bei Entfremdung um einen Beziehungsbegriff, sodass ihr Gegenteil ebenfalls ein Modus der (Welt-)Beziehung sein müsse: keine stumme Weltbeziehung, sondern ein sprechendes, d. h. resonantes Weltverhältnis (Rosa 2016, 299–305). Während sich bei einem Resonanzphänomen die beiden Körper verstärken und in einem Wechselverhältnis stehen, dämpfe Entfremdung die Eigenschwingungen. „Die eigene und/oder die fremde Stimme werden in einem Zustand der Entfremdung mithin tendenziell *unhörbar* oder *nichtssagend* gemacht – Subjekt und Welt stehen sich stumm und starr gegenüber“ (Rosa 2016, 307). In stummen Weltbeziehungen werde die Welt behandelt und ihr nicht begegnet, in ihr geraten „die Weltdinge (einschließlich der Mensch und des eigenen Körpers) nur als Ressourcen, Instrumente oder kausale Wirkursachen in den Blick [...] – die Beziehungen zu ihnen sind dann in diesem Sinne *verdinglicht*; es bildet sich kein vibrierender Draht aus“ (Rosa 2016, 307).

Resonanz und Entfremdung stehen für Rosa in einem dialektischen Verhältnis, bei dem sich beide einander bedingen, denn die Erfahrung von Resonanz setze ihre Unverfügbarkeit als zentrales Element voraus und dies beinhalte, dass der Draht trotz stimmiger Grundvoraussetzungen nicht vibrieren bzw. der Weltausschnitt stumm bleiben kann. Im dialogischen Prozess mit einem Weltausschnitt scheinen intensive Resonanzmomente immer nur als Momente auf, sodass Augenblicke des Verliebtseins, Aufgehens in Musik usw. eine Resonanzsehnsucht als Versprechen aufkommen lassen. Eine Antwortbeziehung könne nicht erzwungen werden, vielmehr führe der Versuch, alles Fremde, Störende – die die Antwort des Gegenübers enthalten kann – zu eliminieren dazu, dass die eigene Stimme der zweiten

Stimmgabel genommen werde und Entfremdung eintritt. Jede Seite der Beziehung habe das Recht auf Resonanzverweigerung, d.h. sich bewusst nicht auf eine sich gegenseitig berührende Antwortbeziehung einzulassen. Das kann heißen, dass Menschen z.B. im Gespräch blockieren, kein leibliches Entgegenkommen durch Augenkontakt, Lächeln usw. zeigen (Rosa 2016, 257–259).

Entfremdung im Sinne der fortgesetzten Existenz eines *Nicht anverwandbaren Anderen* [ist] sogar eine konstitutive Bedingung der Möglichkeiten von Resonanz und, etwa in der Phase der Pubertät, darüber hinaus eine Voraussetzung für die Entwicklung von *Tiefenresonanz*, weil er sie die Entfaltung einer eigenen Stimme ermöglicht. Jeder Versuch, die soziale Welt in Resonanz aufzulösen, nähme daher unweigerlich totalitäre und damit resonanzvernichtende Züge an; das Recht auf Resonanzverweigerung [...] erscheint als elementares Menschenrecht (Rosa 2016, 750).

Um mit eigener Stimme sprechen und damit erst in ein echtes Antwortverhältnis kommen zu können, braucht es ein geschlossenes Selbst und dieses bedarf auch stumme und indifferente Weltbeziehungen. Diese Voraussetzung diskutiert Rosa im Zuge der veränderten Selbstkonzeptionen und greift Charles Taylors Unterscheidung von einem porösen Selbst im 15. Jahrhundert und einem abgepufferten (*buffered*) Selbst in der Moderne auf (Rosa 2016, 651). „Das moderne Subjekt musste gegenüber seiner Umwelt erst ‚geschlossen‘ werden, um eine eigene Stimme entfalten und die Weltausschnitte, in denen es sich bewegt, als von ihm getrennte *Andere* erfahren zu können“ (Rosa 2016, 650).

3.3 Kriterien und kontextuelle Faktoren für Resonanz

Von den verschiedenen Eigenschaften, die Resonanz ausmachen, hält Rosa drei Jahre nach Erscheinung seines Theoriewerks vier als zentral fest:

1) *Affizierung* im Sinne der Fähigkeit und Erfahrung eines „Berührtwerdens“ durch ein Anderes, ohne durch dieses Andere dominiert oder fremdbestimmt zu werden. 2) *Selbstwirksamkeit* im Sinne der Fähigkeit und Erfahrung, dieses Andere zu berühren oder zu erreichen, ohne über es zu verfügen oder es zu beherrschen. 3) *Transformation* im Sinne einer wechselseitigen Anverwandlung, die sich von einer einseitigen, vereinnahmenden Aneignung kategorial unterscheidet; sie beinhaltet eine fortwährende Selbst- und Weltmodifikation in der, so möchte ich hinzufügen, just un-entfremdete Lebendigkeit erfahren wird. 4) *Unverfügbarkeit* in einem doppelten Sinne: Zum einen lässt sich Resonanz nicht und niemals erzwingen (und ebenso wenig absolut ausschließen), weshalb sie in ihrem Auftreten, ihrer Intensität und ihrer Dauer nicht kontrollierbar ist, und zum anderen – was vielleicht noch wichtiger ist – lässt sich niemals vorhersagen, was das Ergebnis der Transformation sein wird. Eine Resonanzbeziehung ist grundsätzlich ergebnisoffen (Rosa 2019b, 45–46).

Neben der Selbstwirksamkeit machen die Libido, Aufmerksamkeit und grundsätzlich Energie die Antwort des Subjekts aus und können damit zu den Voraussetzungen für Resonanz ergänzt werden (Rosa 2016, 433).

Jenseits einer Eigenschaftsbestimmung von Resonanz beschreibt Rosa auch kontextuelle Faktoren, die keine strengen Kriterien sind, aber die Wahrscheinlichkeit von Resonanzerfahrungen stark beeinflussen. Ein zentraler Faktor ist der Raum. Ein geeigneter Raum ist zwar keine notwendige, aber oftmals hinreichende Bedingung für Resonanz, da sie sich meistens in ihr förderlichen Orten ereignet, aber auch in ungünstigen geschieht bzw. in förderlichen Räumen nicht einstellen kann. Mit Räumen selbst kann in Resonanz getreten werden, wie mit einer Landschaft (Rosa 2016, 453–472). Als kontextueller Faktor ist mit Raum jedoch derjenige gemeint, in welchem gelingende Responsivität zwischen anderen Weltausschnitten erfolgt, wie bspw. in Schulen, religiös aufgeladenen Orten u.ä. In Räume sind Stimmungen entscheidend, welche für Begegnungen ein- oder verstimmen. Aufgrund der Leiblichkeit jeglicher Weltbeziehung sind materielle Gegebenheiten des Raums mitbestimmend für die Stimmung: So können Landschaften als abweisend oder einladend empfunden werden, ebenso Menschen in ihrer Kleidung, Mimik, Gestik und Raumanordnung wie Tischgruppierungen in Schulen, Arbeitsflächen, Architektur uvm. (Rosa 2016, 633–644). Obwohl persönliche Vorlieben und Prägnungen mit hineinspielen, wie Orte wahrgenommen werden, können aufgrund von sozial erlernten Wahrnehmungen und gewissen anthropologischen Gegebenheiten dennoch allgemeine Aussagen über resonanzhemmende oder -fördernde Räume getroffen werden. Ein resonanzförderlicher Raum, wie bspw. eine Kirche, weckt durch ihr Resonanzversprechen eine Resonanzsehnsucht. Dass eine resonanzfördernde Raumgestaltung dadurch ggf. zu falschen Versprechungen und Erwartungshaltungen führen kann, kritisiert Rosa an „Resonanzoasen“. Unter diesen versteht Rosa in der Gegenwart geschaffene Orte, deren Raumgestaltung Störendes zu eliminieren versuche und so ein Resonanzversprechen inszeniert werde, wie in Kinos, Wellnessoasen, Safaris, Konzertsäle usw. Rosa konstatiert, „[d]ass dies dem verdinglichenden Versuch gleicht, Resonanz kommodifizierend verfügbar zu machen, und daher eher Echoeffekten als Resonanzwirkungen erzeugt“ (Rosa 2016, 644, 615–630). Das Paradoxe, dass gerade die Resonanzorientierung in verschiedenen modernen Lebensbereichen wie Arbeit, Freizeit, Familie dazu führe, Resonanz nur zu simulieren, weil sie erzwungen und mit einer Strategie der Reichweitenvergrößerung nachgegangen werde, formuliert Rosa an verschiedenen Stellen. (Rosa 2016, 469–472, 479, 497, 579, 615–619) Zentral ist für Rosa, dass echte Berührung nicht erzwungen werden kann, da das Gegenüber immer unverfügbar bleibe.

Neben räumlichen kontextuellen Faktoren nennt Rosa ferner soziologische: Hierzu zählen die kognitiven Landkarten, die die Resonanzsensibilitäten prägen

und beibringen, welche Weltausschnitte Resonanzerfahrungen erwarten lassen und welchen stumm bzw. instrumentell zu begegnen ist. Mit Charles Taylor unterscheidet Rosa starke und schwache Wertungen (*was soll ich tun* gegenüber *was möchte ich tun*) und vermutet, dass Resonanzerfahrungen

„sich (nur) in Weltbegegnungen ein[stellen], in denen starke und schwache Wertungen (oder Bewertung und Begehrung) momenthaft übereinstimmen beziehungsweise wo beide Dimensionen unseres normativen Bezogenseins zugleich angesprochen werden und sich in einer Balance befinden“ (Rosa 2016, 231, siehe ebenso Beitrag Gassmann).

Diese unterscheiden sich kulturell, aber auch innerkulturell entlang von Parametern wie Geschlecht, Alter, Generations- und Religionszugehörigkeit (Rosa 2016, 654–662). Unabdingbar ist ferner intrinsisches Interesse, um die Affizierung überhaupt zuzulassen. Dieses ist biologisch, biographisch und sozial geprägt.

Ebenfalls soziologisch sind institutionelle Kontexte, in denen Menschen z.T. in verdinglichten Handlungsabläufen funktionieren müssen und entsprechend Resonanzerfahrungen ausschalten. Dass dies nicht notwendigerweise schlecht ist, kann an juristischen Verfahren, medizinischen Eingriffen, Militär und Versuchsabläufen in Forschung usw. plausibilisiert werden. Aber selbst bei Institutionen, die mit Resonanzen arbeiten, können die Logiken des Ablaufs zu Resonanzhemmungen führen, wie wenn Steigerungs- und Protokollisierungsdynamiken in Theater, Schule, Zeitungen usw. bestimmend werden (Rosa 2016, 662–670).

Zeit ist ferner als kontextueller Faktor bzw. Bedingung an verschiedenen Stellen genannt: Nicht nur die Resonanzerfahrung selbst ist in der Zeit verortet. Sie braucht auch eine gewisse Vorlaufzeit, damit sich beide Pole aufeinander einstellen können. Wenn diese z.B. aufgrund von institutionellen Zwängen nicht mehr gegeben ist, führe das notwendige Ausbleiben von resonanten Beziehungen zu starken Entfremdungserfahrungen, wie z.B. bei Pflegekräften (Rosa 2016, 400–401). Gerade hier zeige sich, dass Resonanz und Beschleunigung „in einem antagonistischen oder zumindest spannungsgeladenen Verhältnis [stehen], weil Resonanzerfahrungen grundsätzlich den Modus der Zeiterfahrung berühren und verändern“ (Rosa 2016, 693). Gerade im Hinblick auf die Zeit sieht Rosa in den Religionen Ressourcen für die Entwicklung von Resonanzsensibilitäten, weil sie Weltausschnitte nicht nur spirituell aufladen, sondern Anderszeiten stiften, die dem Beschleunigungsparadigma entzogen sind und die sich rituell wiederholen, sei es wöchentlich am Sonntag oder jährlich im liturgischen Kalender (Rosa 2022).

Institutionelle Faktoren machen deutlich, dass Zeit eine Ressource ist, die bestimmt, ob einzelne Weltausschnitte überhaupt erreichbar sind. Hierzu gehört sowohl die Zeit für eine konkrete Begegnung als auch eine nötige Vorlaufzeit für bestimmte Weltausschnitte: So sind z.B. Sprach- und Kulturkenntnisse notwendig,

um mit einigen Kulturausschnitten in eine Antwortbeziehung treten zu können, auszubildende Fertigkeiten zum Musizieren usw. Das notwendige kulturelle und soziale Kapital versteht Rosa unter der Reichweitenvergrößerung der Moderne, die Weltausschnitte dadurch erreichbar macht, dass wir ausreichend Zeit für sie haben. Dass hierbei innergesellschaftlich kritisierenswürdige Diskrepanzen vorherrschen, die bei fehlenden Haltungen und/oder Fertigkeiten Zugänge unmöglich machen und zu stummen Weltverhältnissen führen, benennt Rosa (Rosa 2016, 661).

Zeit ist ferner im Empfinden von Resonanz entscheidend: So kann das Bewusstsein der Vergänglichkeit von Resonanzmomenten die Erfahrung intensivieren (Rosa 2016, 204). Die Reflexion von Zeit könne auch zu Resonanzen im Vertikalen führen, wenn „die Welt selbst eine Stimme hat“ (Rosa 2016, 331), wie bei der Kontemplation der „Unermesslichkeit der Zeit und der Seele“ (Rosa 2016, 264) beim Betrachten von Berggipfeln. Die Reflexion von Zeit werde besonders intensiv, wenn vermittelt über historisch aufgeladene Orte mit der Geschichte selbst eine Antwortbeziehung aufgebaut wird (Rosa 2016, 500–514). Diese Resonanzerfahrungen selbst überbrücken Vergangenheit und Zukunft, heben Zeit in gewisser Weise auf, denn sie transzendieren „momenthaft die chronologische und lineare Zeiterfahrung und setzen den ressourcenorientierten Zeitumgang außer Kraft. Es ist unmöglich, in Resonanz zu sein und sich gleichzeitig zu wünschen, noch oder schon anderswo zu sein“ (Rosa 2016, 693).

An den kontextuellen Faktoren und der notwendigen Selbstwirksamkeit bei Resonanzerfahrungen kann abgeleitet werden, dass Autonomie zentral für Resonanzerfahrungen ist. Dies verweist u. a. darauf, dass die Resonanztheorie nicht nur einen deskriptiven, sondern auch normativen Anspruch vertritt.

3.4 Normative Schlagseite der Resonanztheorie

Wie dargestellt, kann Rosa aufgrund der anthropologischen Grundannahme, dass Menschen zuallererst resonanzfähige Wesen sind, Anverwandlungen von Weltausschnitten positiv deuten und entsprechend eine Theorie des guten Lebens mit Resonanz als normativen Monismus setzen. Den normativen Monismus begründet er mit der Spannweite des Begriffs. Resonanz setze Autonomie voraus, weil für diese das Subjekt sich als selbstwirksam erfahren und seine eigene Stimme frei entfalten müsse, um in die wechselseitige Antwortbeziehung eintreten zu können. Um mit eigener Stimme sprechen zu können, seien Freiheit, Selbstbestimmung, Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit wichtig. Da die eigene Stimm entfaltung unter Fremdbestimmung und Unterdrückung nicht funktioniere, kann Rosa festhalten: „Eine Kritik der Resonanzverhältnisse zielt also notwendig auf Emanzipation und Autonomie“ (Rosa 2016, 755). Resonanz könne ideologisch oder instru-

mental ausgenutzt werden, um gesellschaftlich von Individuen mehr Arbeits- und Kreativkraft zu fordern. Wenn aber versucht werde, Resonanz Erfahrungen zu verdinglichen, instrumentalisieren oder sie zu erzwingen bzw. automatisch zu erzeugen, widerspreche dies der inhärenten Unverfügbarkeit der sprechenden Weltbeziehungen. Hier könne „[e]ine Kritik der Resonanzverhältnisse [...] ansetzen [...]“. Instrumentelle Resonanz ist deshalb eine Form von ideologischer Resonanz oder, besser noch, von *Resonanzsimulation*“ (Rosa 2016, 319). Auch die Umweltzerstörung könne resonanztheoretisch kritisiert werden, da der instrumentelle Umgang mit der Natur ihr die Stimme nehme und somit keine Resonanzbeziehung aufgebaut werden könne (Rosa 2016, 712).

Der Anspruch eines normativen Monismus wurde immer wieder angefragt. So erscheint für Hille Haker in „intersubjektiven Beziehungen [...] der Anerkennungsbegriff jedoch unverzichtbar und nicht in die Resonanz integrierbar zu sein“ (Haker 2019, 40), sodass er Resonanzbegriff um Anerkennung und Verantwortung erweitert werden müsse, damit ethische Urteile ausreichend getroffen werden können. Für Bernd Sommer müsse Resonanz um den Begriff der Nachhaltigkeit erweitert werden, damit er der Umweltkrise gerecht werden könne (Sommer 2019). Holmer Steinfath hingegen versteht Resonanz additiv, sodass der Begriff vor diesem Hintergrund schon kein Monismus sei. Darüber hinaus könne es zu „Resonanzkonflikten“ kommen, die mehr als eine Kategorie benötigen, um gelöst zu werden (Steinfath 2019). Rosa entgegnet diesen drei Anfragen im gleichen Sammelband überzeugend, dass Resonanz für diese Fälle keine Ergänzung benötige (Rosa 2019c). Ob Rosa dennoch einen ausreichenden normativen Monismus formuliert, ist mit dieser Entgegnung noch nicht hinreichend geklärt.

Wie dargelegt hat Rosa in modernen Gesellschaften Beschleunigungslogiken analysiert und versucht, Alternativen zur dynamischen Stabilisierung und den damit einhergehenden Eskalationsdynamiken zu formulieren. Mit Resonanz hat Rosa eine monistische Analysekategorie und ein Gegenstück zur Entfremdung vorgeschlagen, doch ist dies allein keine ausreichende Alternative. Zuerst sah er sie 2016 in der Vision einer Postwachstumsgesellschaft, die ihn allerdings nicht mehr überzeugt (Rosa 2016, 722–737; Rosa 2019b, 39). Gemeinsam mit Charles Taylor sieht Rosa in der Moderne durchaus eine in vielen Teilen positiv zu bewertende „spirituelle Unabhängigkeitserklärung“ (Rosa 2019b, 40–43; Taylor 1988, 278). Das Streben nach Autonomie und Emanzipation führe neben allem Positiven zugleich zu einem Aggressionsverhältnis, das sich dramatisch im Verhältnis zur Natur, Geschichte, Politik, zu anderen Menschen (die antagonistisch gedeutet werden) zeige und eine allgemeine Entfremdung darstelle, sodass eine neue Haltung zur Welt gefunden werden müsse, die über die 2016 formulierten Ideen hinausgehen (Rosa 2019b, 43–46).

4 Weltbeziehungen im Modus Mediopassiv

Schon 2016 fragte Rosa sich, welche Haltungen Resonanzverfahren besonders fördern und damit zu einem guten Leben beitragen und welche nicht. Dort unterschied er bei den Weltverhältnissen nur zwischen aktiven und passiven, also solchen, in denen das Subjekt die Welt primär passiv bzw. pathisch oder aktiv erlebt. Dazwischen kannte er nur Indifferenz, die er nicht vertiefend behandelte. Dem passiven und aktiven Weltverhältnis fügte er als kognitive Variablen Weltbejahung und Weltverneinung hinzu, sodass er zu vier kognitiv-kulturellen Grundformen der Weltbeziehung kam. Dabei folgte er Max Webers Analyse der protestantischen Ethik, wenn er eine weltverneinende-aktive Grundhaltung mit Weltbeherrschung und der modernen kapitalistischen Gesellschaft zusammendenkt, bei denen stumme Weltbeziehungen privilegiert werden würden. Demgegenüber schien ihm „ein passiv-pathisch-bejahendes Weltkonzept eine ideale Basis für eine Resonanzen ermöglichende oder sogar stiftende Form der Weltbeziehung zu sein, weil es eine kognitive Aufwertung von Resonanzverhältnissen beinhaltet“ (Rosa 2016, 223, 211–225).

Das Entweder-Oder von aktiven oder passiven Weltverhältnissen hat Rosa modifiziert: Er beschreibt eine vierte Haltung, das Mediopassiv, welches einen Modus zwischen passiv und aktiv benennt, bei dem nicht klar sei, wer Täter oder Opfer ist. Dieser Modus existiert sprachlich z.B. im Altgriechischen, aber im Deutschen nicht. Dennoch scheint er in Ausdrücken wie „es schneit“, „es begab sich“ u. ä. auf (Rosa 2019b, 46). Auf Weltbeziehungen übertragen bedeute dies, dass das Subjekt der Welt weder pathisch ausgeliefert ist, noch sie rein zweckmäßig gestaltet. Es erlebe sich sowohl aktiv wie passiv. Klassische Täter- und Opferrollen würden durchbrochen,

[so]dass sich das Wesentliche in einem fortwährenden, dynamischen Austausch- und Transformationsprozess dazwischen ereignet. An die Stelle der für die Sozialformation der Moderne dominanten Haltung des Beherrschens, Nutzens und Kontrollierens träte in einem solchen Naturverhältnis eine Haltung des *Hörens und Antwortens* (Rosa 2019b, 47).

Rosa glaubt mit dieser Haltung eine Alternative zum modernen Unabhängigkeitsparadigma gefunden zu haben, weil alle fünf von ihm diagnostizierten Krisen der Moderne so überwunden werden können, nicht nur das Verhältnis zur Natur. Neben diesem könne zweitens das Verhältnis zur Geschichte jenseits von Täter- oder Opferbewusstsein gerade im Mediopassiven positiv genutzt werden. Produktiv und damit resonant mit Geschichte umzugehen, heißt für Rosa, sich von der Geschichte etwas sagen zu lassen, ohne dass sie zwanghaft verpflichte, wobei die Zukunft mitgedacht werde (Rosa 2019b, 48–49). Der Zweifel an politischer Souve-

ränität sowie der Souveränitätsverlust im politischen Handeln ließe sich nur jenseits von Freund/Feind-Schemata lösen, wenn Politik nicht nur als Kampf um Hegemonie verstanden werde. Beziehend auf Hannah Arendts republikanische Konzeption des Politischen ginge es vielmehr darum, sich sowohl berühren zu lassen, zugleich aber selbstwirksam zu antworten, mediopassiv bzw. medioaktiv gemeinsam etwas entstehen zu lassen (Rosa 2019b, 49–52). Resonanztheoretisch könne es also nicht darum gehen, nur die eigenen Interessen durchzusetzen, da so das Berührt-Werden fehle und ein Herrschaftsverhältnis entstehe, dass resonanztheoretisch kritisierbar ist. Denn ohne Hören und Antworten würden nicht nur die Opfer, sondern auch die Täter zu stummen Weltverhältnissen gezwungen. „Nicht ausgeschlossen sind in Resonanzbeziehungen jedoch Autoritätsverhältnisse: Sich *von anderen etwas sagen zu lassen* ist geradezu Bestandteil auch eines medioaktiven Weltverhältnisses, solange dies nicht die Erfahrung und die Erwartung von Selbstwirksamkeit unterminiert“ (Rosa 2019b, 51). Die Erfahrung der Entfremdung, besonders evident in der „Burnout-Krise“, könne fünftens gerade mediopassiv durch eine besonders resonante Lebensweise entgegengewirkt werden.

Rosa versucht mit dem mediopassiven Weltverhältnis eine alternative Haltung aufzuzeigen, denn „[d]er Sozialformation der Moderne entgleitet so die Welt *individuell-psychisch* ebenso wie *kollektiv-politisch* und *wissenschaftlich-technisch*“ (Rosa 2019b, 53). Diese „radikale Transformation“ ist, wie auch die Wortschöpfung, nichts grundlegend Neues. Rosa verweist in seinem publizierten Vortrag „Demokratie braucht Religion“ darauf, dass gerade die Religionen das Hören und Antworten in Narrationen, Bildern, Liedern, Traditionen, Ritualen usw. einüben (Rosa 2022). Dennoch lässt sich die Frage stellen, inwieweit die Resonanztheorie sich historisch anwenden lässt, wenn viele Voraussetzungen und der Ausgangspunkt der Überlegungen in der Moderne verortet sind.

5 Hinweise zur Anwendung in historischen Untersuchungen

Rosa sieht seine Soziologie der Weltbeziehungen als einen Versuch an, diese grundlegend zu beschreiben, wenn er sich nicht nur soziologischer Studien bedient, sondern ebenso phänomenologischen Überlegungen, um „Grundelemente menschlicher Weltbeziehungen“ (Rosa 2016, 81–328) auszuloten und „Resonanz und Entfremdung als Basiskategorien einer Weltbeziehungstheorie“ (Rosa 2016, 246–328) sowie mithilfe von Spiegelneuronen „Intersubjektivität als anthropologische Basis“ (Rosa 2016, 246–269) zu beschreiben.

Neben dieser grundlegenden Verortung von Weltbeziehungen sticht hervor, dass sein Untersuchungsgegenstand und seine Kriterien von modernen Prämissen ausgehen. Er rekonstruiert die Moderne resonanztheoretisch (Rosa 2016, 515–630) und beschreibt die Moderne als eine „Geschichte gesteigerter Resonanzsensibilität“ (Rosa 2016, 599–614).

Das Projekt der Moderne wird bestimmt durch die Strategie der Weltreichweitenvergrößerung, aber es wird motiviert von der Hoffnung auf Weltanverwandlung: *Dass wir hinausziehen können in die Welt, um den Platz zu finden, der „uns anspricht“, an dem wir heimisch werden können, den wir zu dem unseren machen dürfen* – das ist die Verheißung der modernen Freiheitsvorstellung (Rosa 2016, 599).

Vor dem Hintergrund dieses modernen Horizonts stellt sich die Frage, wie Rosas Theorie auf vormoderne Gesellschaften anzuwenden ist. Eine Rückproduktion von Mentalitäten ist immer problematisch, zumal die aktuelle Forschung auch durch den eigenen Standort befangen ist. Für vormoderne Gesellschaften ist u. a. zu fragen, inwieweit in diesen Resonanzsehnsucht vorherrschend war, wenn diese in der Moderne durch ein Weltverstummen infolge der neuen Produktionsweisen motiviert ist (Rosa 2016, 523–540). Zugleich müssten die Bedingungen für Resonanz in der Vormoderne erörtert werden, da Rosa das Sprechen mit eigener Stimme und damit ein geschlossenes Selbst als Bedingung für ein gelingendes Antwortverhältnis nennt. Inwieweit ein modernes Autonomieverständnis sich auf vormoderne Zeiten übertragen lassen, ist eine der Herausforderungen, die sich die historische Anwendung der Resonanztheorie stellen muss. Rosa folgt, wie bereits erwähnt, Charles Taylor, wenn er dem „abgepufferten“ Selbst des 21. Jahrhunderts ein

poröses“ des 15. Jahrhunderts gegenüberstellt, bei dem es „eine gleichsam *magische* innere Entsprechung zwischen Innen- und Außenwelt [gab. ...] Ein Selbst um 1500 war eingebettet in einen *Strom des Lebens*, [...] der die Glieder einer Gemeinschaft auf eine durch Resonanzen und Influenzen bestimmte Weise zueinander in Beziehung setzte, die den um das Jahr 2000 lebenden Individuen letztlich nicht einmal mehr wirklich vorstellbar ist (Rosa 2016, 64).

Die Frage, wie Menschen vor 500 Jahren Weltausschnitte und inwieweit sie diese als von ihnen selbst getrennt wahrgenommen haben – eine Voraussetzung, um von einem Gegenüber zu sprechen (Rosa 2016, 650) – ist in der Rekonstruktion kaum möglich. Rosa selbst deutet an, dass dies „nicht einmal mehr wirklich vorstellbar ist.“ Die Resonanzsphären, die Rosa ausformuliert (Rosa 2016, 331–514, siehe Beitrag Gassmann), werden auch als spezifisch moderne ausgewiesen, gleichfalls die Entfremdungserscheinungen. Für die Geschichte gilt, was Rosa auf andere Kulturkontexte formuliert:

Die Weltbeziehungen anderen Kulturen, so steht zu vermuten, weisen andere Mischungsverhältnisse und Wechselwirkungen von Resonanz und Entfremdung ebenso wie zwischen Offenheit und Geschlossenheit in der Begegnung von Selbst und Welt auf; sie lassen sich gewiss nicht einfach entlang einer eindimensionalen Resonanzskala ordnen (Rosa 2016, 653–654).

Rosa plädierte schon 2016 für resonanztheoretische kulturvergleichende Studien und konnte im Forschungsverbund zwischen den Universitäten in Erfurt und Graz das Doktoratskolleg „Resonante Weltbeziehungen in sozio-religiösen Praktiken in Antike und Gegenwart“ etablieren. In diesem werden rituelle Praktiken in den Blick genommen und als sozio-religiöse Praktiken Weltbeziehungsmuster gedeutet, um die Wechselwirkungen von resonanten und stummen Weltbeziehungen zu untersuchen.⁵ Als ein Ergebnis kann u.a. das Werk von Jörg Rüpke „Ritual als Resonanzerfahrung“ (Rüpke 2022) angesehen werden. Die Untersuchungen basieren auf Rosas Annahme,

dass jede gesellschaftliche Formation in ihren Praktiken je spezifische Resonanzsensibilitäten oder Resonanzachsen zu manchen Weltausschnitten (etwa zu bestimmten Pflanzen, Tieren, Menschen, Orten, Göttern oder Planeten) ausbildet, anderen Weltausschnitten jedoch indifferent oder sogar feindlich bzw. aggressiv gegenübersteht. Dabei sind es insbesondere die ritualisierten und institutionalisierten sozialen Praktiken, in denen Menschen lernen und einüben, welche Weltausschnitte es gibt (so gehören zu einer Welt etwa Götter und Dämonen, zur anderen aber Viren und schwarze Löcher) und welchen sie resonant, welchen indifferent und welchen sie repulsiv gegenüberstehen. Die Soziologie der Weltbeziehung widmet sich konsequenterweise der Frage nach der Art und Qualität der Beziehungen, die sich in den empirisch beobachtbaren Institutionen und Praktiken zwischen den handelnden Akteuren, zwischen Akteuren und Dingen und im Selbstbezug der Subjekte herausbilden (Rosa 2019a, 16).

Neben Ritualen sind aber auch andere historische Untersuchungsgegenstände besonders mit Blick auf Religionen spannend und bisher nicht untersucht. Dabei sollte es aufgrund der Quellenlage schwierig bisweilen unmöglich sein, deskriptive Aussagen zu vormodernen Resonanzverhältnissen treffen zu können, selbst wenn bei greifbaren Individuen solche plausibel annehmbar sind. Deshalb wird es lohnen, die normativen Vorstellungen der Zeit, nicht aber die Resonanzerfahrungen selbst, zu untersuchen. So könnte bis zu einem gewissen Grad evaluativen Landkarten untersucht werden sowie grundsätzlich das Sozial Imaginative, welches in religiösen Texten und Sozialformen erscheinen. In Klostergemeinschaften könnten Zeit-, Raum- und Handlungseinteilung Rückschlüsse auf Resonanzsensibilitäten und -achsen zumindest normativ ermöglichen.

5 Siehe: <https://dk-resonance.uni-graz.at/de/das-doktoratskolleg/ueber-das-kolleg/>.

Der Blick auf das Normative in diesen Quellen kann dabei auch einen Brückenschlag zu aktuellen Problemfeldern ermöglichen, wenn sich für die Theologie die Frage stellt, wie die eigene Religion Resonanzen ermöglicht oder verunmöglicht und wie heute ein gutes Leben aussehen kann. Diese vielversprechenden Perspektiven wurden aber bisher kaum in den Blick genommen. Einige Beiträge in diesem Band können daher für zukünftige Vertiefungen wertvolle Anregungen darstellen.

Bibliographie

- Bandelin, Sebastian. 2017. „Resonanzverlangen oder Kampf um Anerkennung? Überlegungen zum normativen Gehalt der Resonanztheorie.“ In *Resonanzen und Dissonanzen: Hartmut Rosas kritische Theorie in der Diskussion*, hg. v. Christian Helge Peters und Peter Schulz, 129 – 144. Bielefeld: Transcript.
- Heidenreich, Felix. 2016. „Hartmut Rosas Resonanz: Lösung oder Heuristik?“ *Philosophische Rundschau* 63(3): 185 – 194.
- Haker, Hille. 2019. „Resonanz. Eine Analyse aus ethischer Perspektive.“ In *Resonanz. Im interdisziplinären Gespräch mit Hartmut Rosa*, hg. v. Jean-Pierre Wils, 33 – 43. Baden-Baden: Nomos.
- Haubner, Tine. 2017. „Auf der Suche nach Dingresonanz. Zum Verhältnis von Arbeit und Gesellschaftskritik in Hartmut Rosas kritischer Soziologie.“ In *Resonanzen und Dissonanzen: Hartmut Rosas kritische Theorie in der Diskussion*, hg. v. Christian Helge Peters und Peter Schulz, 217 – 232. Bielefeld: Transcript.
- Jung, Tilo. „Soziologe Hartmut Rosa. Folge 611,“ *Jung & Naiv – Politik für Desinteressierte* (Podcast), 24. 11. 2022, <https://www.youtube.com/watch?v=XIdvK-qyjs&t=528s>.
- Kläden, Tobias und Michael Schüßler, Hg. 2017. *Zu schnell für Gott? Theologische Kontroversen zu Beschleunigung und Resonanz*. Freiburg i. Bg.: Herder.
- Kutschmann, Werner. 2016. „Rosa, Hartmut, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehungen. Berlin 2016“ *Zeitschrift für philosophische Forschung* 70(4): 614 – 619.
- Peters, Christian Helge und Peter Schulz, Hg. 2017. *Resonanzen und Dissonanzen: Hartmut Rosas kritische Theorie in der Diskussion*. Bielefeld: Transcript.
- Riemann, Fritz. 1961. *Grundformen der Angst*. München: Reinhardt.
- Rosa, Hartmut. 1998. *Identität und kulturelle Praxis: Politische Philosophie nach Charles Taylor*. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Rosa, Hartmut. 2005. *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut. 2016. *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp
- Rosa, Hartmut. 2019a. „Resonanz als Schlüsselbegriff der Sozialtheorie.“ In *Resonanz. Im interdisziplinären Gespräch mit Hartmut Rosa*, hg. v. Jean-Pierre Wils, 11 – 30. Baden-Baden: Nomos
- Rosa, Hartmut. 2019b. „‘Spirituelle Abhängigkeitserklärung’. Die Idee des Mediopassiv als Ausgangspunkt einer radikalen Transformation.“ In *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften. Sonderband des Berliner Journals für Soziologie*, hg. v. Klaus Dörre u. a., 35 – 55. Wiesbaden: Springer VS.

- Rosa, Hartmut. 2019c. „Zur Kritik und Weiterentwicklung des Resonanzkonzepts.“ In *Resonanz. Im interdisziplinären Gespräch mit Hartmut Rosa*, hg. v. Jean-Pierre Wils, 191 – 212. Baden-Baden: Nomos
- Rosa, Hartmut. 2022. *Demokratie braucht Religion. Über ein eigentümliches Resonanzverhältnis. Basierend auf einem Vortrag beim Würzburger Diözesanempfang 2022*. München: Kösel
- Rosa, Hartmut. 2023. *When monsters roar and angels sing. Eine kleine Soziologie des Heavy Metal*. Stuttgart: Kohlhammer
- Rüpke, Jörg. 2022. *Ritual als Resonanzerfahrung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sommer, Bernd. 2019. „Resonanz und Nachhaltigkeit: Zum Verhältnis zweier Schlüsselbegriffe zeitgenössischer Gesellschaftskritik.“ In *Resonanz. Im interdisziplinären Gespräch mit Hartmut Rosa*, hg. v. Jean-Pierre Wils, 151 – 163. Baden-Baden: Nomos.
- Steinfath, Holmer. 2019. „Resonanz und gutes Leben.“ In *Resonanz. Im interdisziplinären Gespräch mit Hartmut Rosa*, hg. v. Jean-Pierre Wils, 45 – 56. Baden-Baden: Nomos.
- Taylor, Charles. 1988. „Legitimationskrise?“ In *Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus*, Charles Taylor, 235 – 294. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard. 2007. *Antwortregister*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard. 2015. *Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung*. Berlin: Suhrkamp.
- Waldenburger, Lisa und Hannes Teutoburg-Weiss. 2017. „Von resonanten Subjekten und responsiven Strukturen. Eine Auseinandersetzung mit Hartmut Rosas Soziologie der Weltbeziehungen aus Sicht des Critical Realism.“ In *Resonanzen und Dissonanzen: Hartmut Rosas kritische Theorie in der Diskussion*, hg. v. Christian Helge Peters und Peter Schulz, 53 – 68. Bielefeld: Transcript.
- Wils, Jean-Pierre, Hg. 2019. *Resonanz. Im interdisziplinären Gespräch mit Hartmut Rosa*. Baden-Baden: Nomos.